

# I Einleitung

*Sveva Gai und Kristina Krüger*

Sveva Gai und Kristina Krüger

## I.1 Forschungsgeschichtliche Einführung

### I.1.1 Vorbemerkungen (*Sveva Gai*)

Der politische und kulturelle Aufschwung, der unter der Herrschaft der Karolinger zur Entstehung und Konsolidierung des Frankenreiches geführt hatte, machte sich für die Zeitgenossen vor allem in Gestalt zahlreicher Großbauten wie Kirchen, Klöster und Pfalzen bemerkbar, zu denen auch das Kloster Corvey an der Weser gehört. Die Gründung der Klosteranlage an der äußersten nordöstlichen Grenze des karolingischen Reiches stellte sich als herausragendes Ereignis in der Geschichte der monastischen Bewegungen in einer Region dar, deren Christianisierung erst kurz zuvor erfolgt war. Im zum großen Teil noch heidnischen Sachsen war das prachtvoll ausgestattete Kloster ein Anziehungspunkt und wirkte im christlich-fränkisch gewordenen Gebiet programmatisch.

Der in seiner Bausubstanz karolingische Westbau im Anschluss an die heutige barocke Kirche stellt sich als kunstvolle Schöpfung einer Epoche dar, aus der nur wenige Bauwerke in die heutige Zeit überkommen sind. So fällt dem Besucher in der barocken Gesamtanlage vor allem das ursprünglich mit einem mächtigen quadratischen Mittel-turm bekrönte Westwerk auf, das in einem romanischen, doppeltürmigen Umbau erhalten ist und den herrschaftlichen Anspruch karolingischer Kultur widerspiegelt.

Die Gründungsinitiative ist auf einige zum sächsischen Adel gehörende Mönche zurückzuführen, die das Kloster als Filiation der Mutterabtei Corbie an der Somme entstehen ließen. Da der fränkische Abt mit Kaiser Ludwig dem Frommen verwandt war, wurde Corvey aber in direkte Verbindung mit dem Kaiser gebracht, der die notwendigen Ländereien 822 erwarb, stiftete und den Vorgang auch mit weiteren Privilegien unterstützte. In dieser Form diente das Kloster Corvey als dauerhaftes Instrument der Herrschaftssicherung und des Landesausbaus, als programmatisches Zentrum der christlichen Religion im neu eroberten Grenzgebiet des Reiches und als Ausgangspunkt zur Missionierung des Nordens. Letztlich wurde es auch ein wichtiger Aufenthaltsort für den reisenden König. Die Klosterschule war lange Zeit eine der wenigen in Westfalen. Corvey hatte nun eine Funktion als Zentralort im neu erschlossenen sächsischen Gebiet, sodass sich als natürliche Folge in unmittelbarer Nähe der Abtei auch eine Klosterstadt, die „civitas Corvey“, entwickelte.

Über eine Zeitspanne von etwa 40 Jahren war insbesondere die Klosterkirche Corvey ein Schwerpunkt der archäologischen und bauhistorischen Denkmalpflege Westfalens. Die Kenntnisse über diesen Bau beruhen auf einer reichhaltigen, auf der Forschung vieler Denkmalpfleger und Kunsthistoriker basierenden Literatur, insbesondere auf dem unermüdlichen und zielstrebigem Forschungsdrang zweier Wissenschaftler, die einen großen Teil ihrer beruflichen Tätigkeit diesem hervorragenden und einzigartigen Denkmal gewidmet haben.

Prof. Dr. Hilde Claussen (†), Hauptkonservatorin beim damaligen Westfälischen Amt für Denkmalpflege (seit 2011: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen), Kunsthistorikerin und Spezialistin für mittelalterliche Wandmalerei, widmete begeistert und mit voller Hingabe einen großen Teil ihrer Arbeitszeit der Untersuchung dieses Baus, der gerade in den 1960er Jahren im Mittelpunkt von Restaurierungsmaßnahmen stand. Kurze Zeit später kam Hauptkonservator Prof. Dr. Uwe Lobbedey hinzu, der ab 1981 unter anderem für die Erforschung Corveys freigestellt wurde und sich bis zu seiner Pensionierung 2002 und darüber hinaus mit dieser Anlage beschäftigte. Beide erkannten die unter bauhistorischen sowie klostergeschichtlichen Aspekten herausragende Bedeutung dieses Denkmals. Der in der Barockzeit in den Kirchnerneubau einbezogene Westbau, in der Literatur mit dem Begriff „Westwerk“ bezeichnet, ist der einzige vollständig erhaltene karolingische Bau dieser Art und stellt damit – da direkte Vergleichsbeispiele fehlen – ein Unikat zur Entstehung und Entwicklung der karolingischen Baukunst dar. Der Umbau des Westbaus in der Zeit der Romanik, der der gesamten Baustruktur die heute noch erhaltene Zweiturmform verlieh, zeigt die weitere Entwicklung und lässt die Entstehung eines besonderen mitteleuropäischen Bautypus erkennen.

Langjährige Ausgrabungen und Untersuchungen am Aufgehenden, zahlreiche naturwissenschaftliche Analysen des Baumaterials (Mörtel und Holz), osteologische Forschungen an ausgewählten Knochenfunden sowie die Aufarbeitung des umfangreichen Fundmaterials durch zahlreiche Mitarbeiter, die an der Erstellung der Publikationsvorlagen ihren Anteil haben, hatten immer zum Ziel, die Ergebnisse in einer ausführlichen und vollständigen Publikation vorzustellen. So hat die wissenschaftliche Welt lange Zeit, immer wieder von optimistischen Prognosen begleitet, auf eine ausführliche und vollständige Veröffentlichung dieser langwierigen, aber in höchstem Maße ertragreichen Forschungen gewartet. Die finanzielle Förderung des Corvey-Projektes gestaltete sich aber infolge mehrfacher, auch personeller Kontinuitätsbrüche nicht immer einfach. Die lang ersehnte Drucklegung musste aus diesen Gründen zunächst auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

Erst vor dem Hintergrund der Überlegungen, die Klosterkirche Corvey als erstes Bauwerk in Westfalen in den Rang einer UNESCO-Welterbestätte zu erheben, wurden die Publikationspläne wiederbelebt. Dieses Vorhaben bot auch in Zeiten sehr knapper Kassen die Rahmenbedingungen für eine wissenschaftliche Überarbeitung und Neubewertung der zahlreichen Einzeluntersuchungen und eine abschließende Publikation.

Der Leiter der Ausgrabungen und Nestor der Corveyer Forschungen, Prof. Dr. Uwe Lobbedey, stand für diese Arbeiten leider nicht mehr zur Verfügung. Seine grundlegenden, aber nicht bis zu Ende geführten Forschungen zu Corvey mussten nun innerhalb eines durch den Projektablauf eng begrenzten Zeitfensters zu einem Abschluss gebracht werden. Zahlreiche Schwierigkeiten mussten während der Aufarbeitung überwunden werden. Das Fehlen des Ausgräbers machte sich sowohl bei der Aufarbeitung der archäologischen Ausgrabungen – zumal Nachuntersuchungen nicht möglich waren – als auch bei den bauhistorischen Untersuchungen am Aufgehenden bemerkbar. Letztere wurden vor allem dadurch erschwert, dass bei inzwischen erfolgten Restaurierungen zahlreiche Flächen neu verputzt worden waren.

Dem stand erfreulicherweise eine sehr detaillierte Fotodokumentation gegenüber, eine minutiöse Protokollierung und Beschreibung aller Untersuchungsschritte sowie eine äußerst präzise grafische Dokumentation archäologischer und bauhistorischer Befunde, denen im langwierigen Forschungsvorhaben große Aufmerksamkeit zuteilwurde. Hervorzuheben ist außerdem die enge Zusammenarbeit mit Ingrid Frohnert, die bereits Prof. Dr. Lobbedey bei der Anfertigung der grafischen Dokumentation zur Seite stand und nicht nur mit ihren fachkundigen Fähigkeiten zum Gelingen der vorliegenden Publikation beitrug, sondern sich auch durch zahlreiche Erinnerungen und umfangreiche Kenntnisse des Gesamtzustandes der Klosterkirche als unentbehrliche Zeitzeugin erwies.

### **1.1.2 Westbau und Kirche: Heutiger Bestand und ergrabene Bauten im Überblick** (*Kristina Krüger*)

Das Erscheinungsbild der ehemaligen Abteikirche St. Stephanus und Vitus wird beherrscht von dem karolingischen Westbau mit seiner hohen, eleganten, von zwei schlanken romanischen Türmen bekrönten Westfassade. Der östlich anschließende nachgotische Saalbau mit langem, fünfseitig geschlossenem Chor und Ostkapelle tritt dahinter vollkommen zurück. Der Gegensatz beider Bauteile wird durch die Behandlung der Außenflächen noch unterstrichen: Während der Barockbau verputzt ist (ebenso wie die durch neuzeitliche Fensterformen geprägten Seitenwände des Westbaus), liegt das kleinteilige Bruchsteinmauerwerk von Fassade und Türmen heute frei.

Die 844 geweihte karolingische Kirche war eine dreischiffige Basilika mit breitem Mittelschiff, schmalen Seitenschiffen und leicht querrechteckigem, deutlich erhöhtem Chor in Mittelschiffsbreite. Ein kaum eingetiefter rechteckiger Kryptenumgang an der Innenwand des Chores erschloss eine doppelgeschossige Achskapelle im Chorscheitel und vermutlich einen Reliquienstollen unter dem Sanktuarium. Westlich des Langhauses erstreckte sich ein Atrium von gleicher Breite und etwa derselben Länge wie die Kirche mit seitlichen Galerien von etwas mehr als Seitenschiffsbreite und einem vorgezogenen Torbau am Westende. Nördlich der Kirche befand sich die Klausur.

Vor 873 wurde dieser Bau durch Querarme und einen neuen Chor erweitert. Dabei senkte man das Chorniveau ab und errichtete ein neues, leicht eingezogenes und nur wenig erhöhtes quadratisches Sanktuarium mit Halbrundapsis und Außenkrypta. Mit gerade geschlossenen Seitenarmen und einer lang gestreckten kreuzförmigen Scheitelkapelle schloss sich die Außenkrypta im Typus eng an zeitnahe west- und ostfränkische Vergleichsbauten an.

Den Corveyer Annalen zufolge wurde zwischen 873 und 885 eine Dreiturmanlage – „*tres turres*“ – errichtet, worunter der erhaltene Westbau in seinem Kern zu verstehen ist: ein mehrgeschossiger Baukörper auf leicht längsrechteckigem Grundriss, fünfschiffig und von fünf Jochen Länge, wenig breiter als das karolingische Langhaus. Die Benennung ist auf die Treppentürme in den westlichen Eckjochen und den ehemaligen zentralen Mittelurm über dem quadratischen Hauptraum im Obergeschoss zurückzuführen. Letzterer ist dreiseitig von doppelgeschossigen Nebenräumen eingefasst und im Osten durch

eine ebenfalls doppelgeschossige Arkatur von dem ehemals ohne Geschossteilung durchgehenden Anschlussjoch zum Langhaus, dem sogenannten Ostraum, abgeschrank.

In romanischer Zeit wurde der Mittelturm aufgegeben, dafür aber der Fassadenmittelpart um das Glockenhaus aufgestockt und die durchfensterten Freigeschosse der Treppentürme errichtet. Im Hauptraum brach man den Obergaden ab, entfernte die Seitenemporen und baute ihre Öffnungen zu Fenstern um. Unter Abt Theodor von Beringhausen (1585–1616) fand eine umfassende Sicherung und Neugestaltung des Westbaus statt, zu der die Errichtung der spitzen Rautenhelme der Türme, die Erhöhung der Obergadenmauern, größere Fenster, der Einzug von Stuckbalkendecken in Hauptraum und Seitenschiffen sowie ein steileres Satteldach gehörten. Der Ostraum wurde geschossteilend eingewölbt, die Arkadenwand abgebrochen und das Ostraumobergeschoss in den Hauptraum einbezogen. 1665 erfolgte der Abbruch von Langhaus und Chor der karolingischen Kirche, an deren Stelle 1667–1671 der barocke Neubau errichtet wurde. 1681 wurde der große Bogen zwischen dem Hauptraum des Westbaus und dem Langhaus durch den Einbau der barocken Orgel verschlossen und damit die seit dem 9. Jahrhundert bestehende Verbindung beider Bauteile gekappt.

Die Fassade ist durch einen einachsigen, bis zum Glockengeschoss reichenden Portalvorbau plastisch gegliedert. Das Erdgeschoss öffnet sich in drei großen Arkaden zur Portalvorhalle, in Ober- und Emporengeschoss befinden sich große Rundbogenfenster, im Giebel des Vorbaus eine nachträglich verkleinerte Halbrundnische. Die Treppentürme weisen ebenerdig und im Niveau darüber Rundbogenöffnungen zu den ehemaligen Atriumsgalerien auf sowie dem Treppenverlauf folgende Schlitzfenster, die das karolingische Mauerwerk anzeigen. Dieses reicht in den Türmen bis etwa anderthalb Meter unter das erste Arkadengeschoss, endet im Fassadenmittelpart dagegen unterhalb der Nische im Vorbau. Das abschließende Glockenhaus des Mittelteils („Zwischenbau“) mit zwei Reihen verschieden großer Zwillingsarkaden und das darunterliegende sogenannte Schlitzfenstergeschoss sowie die je zwei Arkadengeschosse der Türme gehören dem romanischen Umbau an.

Das Erdgeschoss des Westbaus ist eine niedrige Halle, deren Mittelpart über quadratischen Pfeilern und zwei Reihen von je zwei Säulen eingewölbt ist. Während im Südseitenschiff die ursprüngliche Flachdecke rekonstruiert wurde, befinden sich in Nordseitenschiff und Ostraum Kreuzgratgewölbe. Im Obergeschoss, dem durch die Turmtreppen in den Westecken zugänglichen sogenannten Johanneschor, erhebt sich über dem gewölbten Mittelpart des Erdgeschosses der quadratische Hauptraum, dessen ursprüngliches Erscheinungsbild mit Emporen über den Seitenschiffen im Norden, Westen und Süden wiederhergestellt ist; im Osten wurde nach den erhaltenen Bogenansätzen die Arkadenwand rekonstruiert. Die jeweils drei Emporenarkaden pro Seite sind durch eingestellte Säulchen in Zwillingsbögen unterteilt. Nur die Mittelarkade der Westempore ist ungeteilt, breiter als die seitlichen und bis zum Boden herabgezogen. Während der Westraum unter der Empore gewölbt ist, haben Seitenschiffe, Westempore und Hauptraum Balkendecken; die wiedererrichteten Seitenemporen sind Drempelgeschosse unter Pultdächern. Vor der mittleren Ostarkade befindet sich der 1481 zuerst bezeugte Johannesaltar.

<sup>1</sup> Siehe dazu auch Lobbedey 2002a. Zur Forschungsdiskussion über die Funktion des Westbaus siehe Bd. 1.2.

### 1.1.3 Forschungsüberblick zur Baugeschichte<sup>1</sup> (Kristina Krüger und Sveva Gai)

Trotz gelegentlicher Äußerungen zu Corvey in der älteren kunsthistorischen Literatur seit der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt die eigentliche baugeschichtliche Beschäftigung mit der Corveyer Klosterkirche erst im Jahre 1929 mit der postum erschienenen Monografie von Wilhelm Effmann. Effmanns Werk stellt die erste mit einer genauen Beobachtung des Baus verbundene Untersuchung dar, die grundlegende neue Erkenntnisse zum ursprünglichen Aussehen des Westbaus, zu seiner Datierung und kunsthistorischen Einordnung erbrachte.

Im Gegensatz zu Effmanns fundierter Darstellung und seinem quellenkritischen Umgang mit der chronikalischen Überlieferung waren die älteren Äußerungen zum Corveyer Westbau kaum mehr als vom Augenschein geprägte Stellungnahmen, die zu entsprechend unterschiedlichen Einschätzungen führten. So datierte Wilhelm Lübke den Westbau zwar anhand der Baunachricht der Corveyer Annalen von 873–885, nahm jedoch einen Neubau der gesamten Kirche in dieser Zeit an. Den Umbau der Westfront zur Doppelturmfassade setzte er aufgrund einer Mitteilung Christian Franz Paullinis, des Autors einer von Erfindungen durchsetzten Klosterchronik, in die Zeit des Abtes Saracho (1056–1071).<sup>2</sup> Carl Schnaase ging für die karolingische Kirche von einem langsamen Bauverlauf aus, der mit der Gründung 822 begonnen und erst 885 ein Ende gefunden habe. Zum Westbau des 9. Jahrhunderts gehörte für ihn – wie schon für Lübke – auch das untere Arkadengeschoss des Zwischenbaus.<sup>3</sup> Ferdinand von Quast dagegen schrieb den Westbau bis einschließlich des unteren Arkadengeschosses Abt Saracho und den Umbau Abt Widukind (1190–1203) zu.<sup>4</sup> Diesen Ansatz nahm Heinrich Otte auf, verlegte den Baubeginn aber in die Zeit des Abtes Thietmar („*Druthmar I.*“, 983–1001) vor,<sup>5</sup> während Fr. Tophoff zu einer fein gestaffelten, an den in den Quellen zahlreich genannten Klosterbränden ausgerichteten Bauabfolge gelangte, die mit der Zuweisung der Turmobergeschosse an Abt Saracho endete.<sup>6</sup> Das Vorgehen, die Datierung der einzelnen Bauteile nach dem jeweiligen Eindruck des Autors ohne weitere Begründung hin und her zu schieben, erreichte mit Carl Möllinger seinen Höhepunkt, der die Säulen und Pfeiler der Erdgeschosshalle als wiederverwendete Teile „*einer älteren Kirche bei Neuhaus*“ ansprach – er meinte damit offenbar die Erstgründung Hethis, die seit dem 16. Jahrhundert im Solling vermutet wurde<sup>7</sup> –, ohne jedoch auf die Frage nach der praktischen Durchführung dieses postulierten Spolientransfers einzugehen.<sup>8</sup>

Joseph Bernhard Nordhoff war der Erste, der sich in einem dreiteiligen Beitrag im „*Repertorium für Kunstwissenschaft*“ 1888/1889 eingehend mit Baugeschichte, liturgischer Funktion und vergleichender Einordnung des Corveyer Westbaus auseinandersetzte. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Autoren war Nordhoff auch mit den Untiefen der historischen Überlieferung zu Corvey vertraut. Dennoch blieb sein Datierungsansatz trotz des Bemühens um eine vergleichende Einordnung weitgehend im schon vorgezeichneten Rahmen. Aus stilistischen Gründen sah er den Westbau – bis auf die Säulen der Erdgeschosshalle, die er für Spolien eines älteren Baus hielt – als ein Werk der Zeit um 1000 an, das er Abt Thietmar zuschrieb. Dagegen datierte er das Obergeschoss des Glockenhauses und die Arkadengeschosse der Türme als Erster in die Amts-

<sup>2</sup> Lübke 1853, S. 57–58. Vgl. auch Effmann 1929, S. 7–8, Anm. 3. Zu Paullini (1643–1711) siehe Kap. II.5.1 sowie ausführlich K. H. Krüger 1993.

<sup>3</sup> Schnaase 1871, S. 337–339.

<sup>4</sup> Quast 1854/55, S. 24 und Quast 1869, Anmerkung auf S. 5–6.

<sup>5</sup> Otte 1885, S. 198–199.

<sup>6</sup> Tophoff 1872, S. 193–195.

<sup>7</sup> Siehe Kap. II.5.2. zu nach 815.

<sup>8</sup> Möllinger 1891, S. 31–32.

zeit Wibalds von Stablo und verband sie mit einer Nachricht von Baumaßnahmen, zu denen im Jahre 1148 zwei Bauleute aus Stablo nach Corvey geholt worden waren.<sup>9</sup>

In der 1912 erschienenen Ausgabe des Dehio-Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler versuchte Paul Jonas Meyer erstmals, auch Aussagen zur ursprünglichen Binnenstruktur des Westbaus zu treffen, doch griffen seine Beobachtungen zu kurz. So erkannte er zwar, dass die Gewölbe im Ostraum nachträglich und der Obergaden des Hauptraums im Obergeschoss des Westbaus im 16. Jahrhundert erhöht worden war, aber es erschloss sich ihm weder die ursprüngliche Form der älteren Obergadenfenster als ehemalige Emporenöffnungen noch die des Ostraums als einen geschossübergreifenden Anschlussraum zum Langhaus der Kirche. Auch in seiner Datierung fiel er hinter Nordhoffs historiografische Erkenntnisse zurück und schrieb die Errichtung des Westbaus (abzüglich der Arkadengeschosse) wiederum Abt Saracho zu.<sup>10</sup>

In einem 1920 erschienenen Aufsatz über den Westbau des Mindener Doms ging Erwin Panofsky auch auf Corvey ein.<sup>11</sup> Seine knappe Darstellung ist ein Meisterwerk scharfsichtiger Bauanalyse, bleibt aber durch die Fokussierung auf den Vergleich mit Minden auf den Außenbau beschränkt. Anhand von Baunähten, Formunterschieden und einem Vergleich zwischen Westfassade und rückwärtiger Ostseite des Turmriegels räumt Panofsky mit den bis dahin gängigen Fehlurteilen zur Bauchronologie auf und ordnet die Bauphasen neu und nun richtig zu: Er erkennt die Einheitlichkeit von Fassadenmittelteil (bis zur Nische des Portalvorbaus) und Treppentürmen (bis zu den Freigeschossen, deren Datierung in die Mitte des 12. Jahrhunderts für ihn keiner weiteren Diskussion bedarf), unterscheidet das davon durch Baufugen abgesetzte Schlitzfenstergeschoss und den Oberteil des Portalvorbaus, die nicht dem ursprünglichen Bestand angehören, und erschließt aus den Ausbruchsspuren auf der Ostseite die ehemalige Existenz eines Mittelturms.<sup>12</sup>

Effmanns bei seinem Tod 1917 noch unvollendete Baumonografie wurde 1929 von Alois Fuchs herausgegeben.<sup>13</sup> Fuchs versuchte die in Effmanns Manuskript noch offenen Fragen zur Bauuntersuchung zu klären und vervollständigte Abbildungen und Zeichnungen, verzichtete jedoch darauf, den von Effmann vorgesehenen, aber nicht ausgeführten Schlussteil mit der Einordnung Corveys in eine Gesamtdarstellung der karolingischen Westwerke an Effmanns Stelle selbst zu verfassen. Statt dessen legte er noch im selben Jahr eine eigene Abhandlung über Form und Funktion eben dieser karolingischen Westwerke vor, der später weitere Darstellungen folgten.<sup>14</sup>

Effmann stellte zum einen die grundsätzliche Einheitlichkeit des Westbaus (bis auf die oberen Abschlüsse von Türmen und Glockenhaus) fest und identifizierte diesen zweifelsfrei als die 885 geweihte Dreiturmanlage. Zum anderen erkannte er die zahlreichen späteren Veränderungen (insbesondere den Abbruch des Mittelturms, die Höhenreduktion des ehemals dreigeschossigen Hauptraums, den Umbau der Emporenöffnungen zu Obergadenfenstern, die spätere Wiederaufstockung und die nachträgliche Einwölbung der Erdgeschossseitenschiffe) und ordnete sie – mehrheitlich korrekt – den Umbauphasen des 12. und späten 16. Jahrhunderts zu.<sup>15</sup> Irrtümer – so die Annahme, die Ostwand des unteren Glockenhauses und die Öffnung zwischen Südturm und oberem Glockenhaus gehörten noch karolingischer Zeit an und die Seitenschiffsgewölbe des Hauptraums

<sup>9</sup> Nordhoff 1888, S. 157–164. Über die historische Verlässlichkeit der für den Abt Saracho überlieferten Bautätigkeit vgl. seine Äußerungen S. 164. Zur Quellennachricht vgl. Kap. II.5.2 zu 1146–1158 c.

<sup>10</sup> Paul Jonas Meier im Dehio-Handbuch 1912/1928, S. 299–300.

<sup>11</sup> Panofsky 1920, S. 63–67.

<sup>12</sup> Bis auf den karolingischen Zustand des Schlitzfenstergeschosses, dessen ursprüngliche Westwand nur durch eine Sondage nachgewiesen werden konnte (siehe Bd. 1.2), hat Panofskys Analyse bis heute Bestand.

<sup>13</sup> Effmann 1929.

<sup>14</sup> Fuchs 1929. Siehe dazu Bd. 1.2.

<sup>15</sup> Auch Effmann 1929, S. 54–55, äußerte sich deutlich zu den chronikalischen „Fälschungen“ Paullinis.

seien erst gegen 1600 entfernt worden – sind zumindest teilweise den eingeschränkten Möglichkeiten zur Bauuntersuchung geschuldet oder aber – wie im Falle der als „Krypta“ angesprochenen Erdgeschosshalle – auf eine Fehlinterpretation der in den Quellen verwendeten Begrifflichkeit zurückzuführen.

Darüber hinaus setzte sich Effmann auch mit der Kirche auseinander, zu der der Westbau gehört hatte. In einer Sondage an den Ostpfeilern des Westbaus deckte er den Ansatz der Mittelschiffsarkaden des karolingischen Langhauses auf. Den in den Grundzügen durch eine Planskizze von 1590 und einen Grundriss von 1663 überlieferten Bau stellte er sich als kreuzförmige, flach gedeckte Basilika mit Querhaus, Chor und Apsis sowie später angefügter Außenkrypta vor.

Um Fragen nach dem Aussehen der karolingischen Kirche zu klären, führte Friedrich Esterhues 1951–1953 im Auftrag des westfälischen Landeskonservators Grabungen durch.<sup>16</sup> Dabei konnte er die Außenkrypta lokalisieren und ihren im Plan von 1663 dargestellten Grundriss mit ringförmigem Umgangsstollen, gerade geschlossenen Seitenarmen und kreuzförmiger, ebenfalls gerade geschlossener Scheitelkapelle bestätigen. Aufgrund von Mörtelbefunden postulierte er ihre Zugehörigkeit zum karolingischen Bau, dessen Apsisscheitel er gefunden zu haben glaubte. Auch den nördlichen Querhausarm konnte er nachweisen, allerdings nur in einem romanischen Zustand (der südliche wurde nicht ergraben). Dem karolingischen Bau ordnete er dagegen einen schmaleren, nach Osten verschobenen Nordannex zu, dessen Fundament unter dem romanischen lag. Da Esterhues nur begrenzte Flächen öffnete, in denen er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur Fundamente und Fundamentgräben vorfand, war die Deutung und Bewertung seiner Befunde schwierig und ist es z. T. bis heute geblieben. Dagegen ist seine Interpretation der im Ostraum des Westbaus aufgedeckten Fundamentreste, aus denen er einen Einsprung der nördlichen Außenwand nach innen und damit einen ursprünglich schmaleren Ostraum und ein ebenso schmales Langhaus erschloss, aufgrund der späteren Grabungsbefunde Lobbedeys zweifelsfrei als ein Irrtum.<sup>17</sup>

Der langjährige Landeskonservator von Westfalen, Wilhelm Rave, setzte in seiner 1958 erschienenen Monografie<sup>18</sup> einen neuen Akzent, indem er der Diskussion der karolingischen Kirche und ihres Westbaus eine ausführliche Erörterung der Kloster- und Siedlungsgeschichte Corveys voranstellte. Auch wenn Raves Quellenverständnis stark von Vorannahmen geprägt war, seine Vorstellung von frühmittelalterlichen Klosteranlagen zu einseitig am St. Gallener Klosterplan orientiert und seine Herleitung des Klostergrundrisses vom römischen Kastell historisch unhaltbar waren, so lenkte er doch den Blick mit Nachdruck auf die Tatsache, dass Kirche und Klausurbauten nicht allein standen, sondern von weiteren Wirtschafts-, Wohn- und Nutzbauten, Kirchen und Kapellen sowie möglicherweise auch von Befestigungen eingefasst waren, die mit dem zentralen Klausurkomplex zusammen angelegt bzw. ausgebaut wurden.

An Effmanns Rekonstruktion des karolingischen Westbaus glaubte Rave eine Reihe von Korrekturen vornehmen zu müssen, die z. T. auf neuen, bei der 1947 begonnenen Restaurierung des Westbaus gewonnenen Erkenntnissen beruhten. Mit Ausnahme der auf Hans Thümmeler zurückgehenden Feststellung, dass der Ostraum ursprünglich nicht von Geschossdecken unterteilt war,<sup>19</sup> erwiesen sich Raves Vorschläge jedoch in

<sup>16</sup> Esterhues 1953 und Esterhues 1958. Neue Fragen hatte auch die Dissertation von Lübbers 1942/1946 aufgeworfen, dessen Ergebnisse sich jedoch als Fehlschlüsse erwiesen, vgl. dazu Esterhues 1953, S. 320 Anm. 4.

<sup>17</sup> Vgl. Kap. III.2.4.3. Die von Esterhues aufgedeckten Fundamente lassen sich eindeutig den von Lobbedey beschriebenen nach-karolingischen Strukturen zuordnen.

<sup>18</sup> Rave 1958.

<sup>19</sup> Thümmeler 1957, S. 93.

der Mehrzahl als unhaltbar oder wurden durch weitere Untersuchungen gegenstandslos.<sup>20</sup>

Raves sehr weitgehende Rekonstruktionen (u. a. des Mittelturms mit hohem „Kaiser-saal“ über dem nur zweigeschossigen Hauptraum und dreifach gestuftem, quadratischem Turmabschluss mit „Spähwachen“-Ausguck) wurden 1960 in einer ausführlichen Rezension von Edgar Lehmann als zu hypothetisch zurückgewiesen.<sup>21</sup> Auch Raves Rekonstruktionsvorschläge zur karolingischen und romanischen Bauphase der Kirche, in denen er eine teilweise Umdeutung der Grabungsergebnisse von Esterhues vornahm, sowie zu Aufriss und Altaranordnung unterzog Lehmann einer grundsätzlichen Kritik, in der er klarstellte, was erwiesen oder gut begründbar und was vollkommen hypothetisch oder gar zu widerlegen war. Lehmann kam zu dem Schluss, dass wesentliche Fragen wie die nach dem Aussehen des karolingischen Langhauses und der Querarme, nach den Kryptenzugängen, nach einem möglichen Einzug des Chores gegenüber dem Langhausmit-telschiff und anderes mehr ohne weitere Grabungen nicht zu klären seien. Auch die wenige Jahre zuvor erschienenen Äußerungen von Hans Thümmeler<sup>22</sup> und Hilde Claus-sen<sup>23</sup> zu den Esterhues'schen Grabungsergebnissen konnten in diesem Sinne nicht mehr sein als Stellungnahmen zu Fragen, die sich mit dem damaligen Kenntnisstand sachlich nicht entscheiden ließen.

Neue Untersuchungsergebnisse brachte das Buch von Felix Kreusch über die Corveyer „Westanlage“ in die Diskussion ein.<sup>24</sup> Als Dombaumeister an der Aachener Pfalzkapelle mit karolingischer Architektur vertraut, stützte er seine Argumentation in erster Linie auf eine eigenständige Analyse von Baubefunden.<sup>25</sup> Im Zuge der damals laufenden Restaurationen gelang es ihm, an einigen baugeschichtlich relevanten Stellen Sondierungen am Aufgehenden durchzuführen. Die zeichnerisch aufgenommenen Befunde wurden in seinem Buch publiziert. Doch waren Kreuschs Untersuchungsmöglichkeiten, wie schon zuvor diejenigen Effmanns, beschränkt und eine Befundüberprüfung vielerorts nicht möglich, was zu Fehldeutungen führte, die z. T. hinter den bereits erreichten Erkenntnisstand zurückfielen. So deutete Kreusch die Befunde zu Zwischendecken in den Seitenkompartimenten des Ostriums zwar für sich genommen korrekt, ordnete diese Zwischendecken aber, da ihm der entscheidende Befund an der Vorlage der südlichen Außenwand nicht bekannt war,<sup>26</sup> fälschlich dem ursprünglichen Bau und nicht der zweiten nach-karolingischen Umbauphase zu. Andere Irrtümer ergaben sich aus der sukzessiven Akkumulation zwar mit guten Argumenten erschlossener, aber letztlich hypothetisch bleibender Bauzustände. In diesen Zusammenhang gehört Kreuschs Rekonstruktion des Mittelturmoberteils als Bau mit drei Fachwerkwänden.<sup>27</sup> Diese beruhte auf der Zuordnung des oberen, beigemauerten Teils der Ausbruchspur des Mittelturms (die Beimauerung war aufgrund des damals noch teilweise erhaltenen Putzes schwerer zu erkennen) zum karolingischen Bau. Daraus ergab sich, dass auch die Nordlaibung der nördlichen Arkade des unteren Glockenhauses karolingisch sein musste, die so (abzüglich ihres unregelmäßig ausgebrochenen, also in romanischer Zeit „nachträglich“ verlängerten Unterteils) als Modell für die rekonstruierten Öffnungen des Turmobergeschoßes diente und zugleich die Begründung dafür lieferte, dass das rekonstruierte Obergeschoß nicht Fenster, sondern offene Arkaden besessen habe, also nur ein Dach-

<sup>20</sup> Dies gilt z. B. für den Einbau von Zwischensäulen in die seitlichen Arkaden der Portalvorhalle, der aufgrund von Putzbefunden wenig später revidiert werden musste; vgl. dazu Claussen/Skriver 2007, S. 321.

<sup>21</sup> Lehmann 1960.

<sup>22</sup> Vgl. Thümmeler 1957.

<sup>23</sup> Claussen 1957, S. 118–140.

<sup>24</sup> Kreusch 1963.

<sup>25</sup> Neben der Frage nach der karolingischen Baugestalt ging es Kreusch auch um die Funktion des Westbaus, wobei er sich gegen die von Alois Fuchs vertretenen Thesen sowie gegen eine Herleitung der Bauform von der Pfalzkapelle wandte; siehe dazu Bd. 1.2.

<sup>26</sup> Vgl. Kreusch 1963, S. 7–9 sowie Bd. 1.2.

<sup>27</sup> Vgl. Kreusch 1963, S. 27–28, 35–37.

raum gewesen sein könne. Die aufgrund der Beimauerung glatte Wand wurde als Hinweis auf seitliche Fachwerkwände gedeutet (Mittelturmhöhe und -form waren ja durch die Westwand vorgegeben) und die vorkragenden Steine am oberen Ende der Ausbruchspur zu Resten einer Steinkonsole erklärt, die als Auflager für das „obere Rähm“ der Fachwerkwand gedient habe. Die Existenz der leichteren Fachwerkwände wiederum schien sich durch die Notwendigkeit zur Entlastung der schwächeren östlichen Arkadenwand zu bestätigen. So ergab sich – ausgehend von einer ersten Fehldeutung, die in der Folge als gesichert vorausgesetzt wurde – ein Zirkelschluss, der in allen seinen Teilen sachlich falsch war.

Der 1966 im Katalog der Ausstellung „Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600“ erschienene Beitrag des Landeskonservators Hermann Busen<sup>28</sup> zu Corvey gibt eine Zusammenfassung des damaligen Standes der Kenntnisse. Busens klare Darstellung und seine knappe, um Eindeutigkeit bemühte Interpretation der baugeschichtlichen Probleme sind heute jedoch weitgehend überholt, da nicht alle seiner auf logischen Rückschlüssen beruhenden Annahmen sich als zutreffend erwiesen haben. Es gebührt ihm jedoch das Verdienst, als Erster den Rest eines Gesimses vom Oberteil des karolingischen Mittelturms in der Nordwand des Südturms entdeckt und diese Entdeckung zu Protokoll gebracht zu haben.<sup>29</sup>

Eine umfassende Publikation der damaligen Erkenntnisse, in der Hermann Busen die Baubefunde und die Dokumentation, Hans Thümmler die Einordnung des Westbaus in die Architekturgeschichte und Hilde Claussen die bei den Restaurierungsarbeiten aufgedeckten Wandmalereien darstellen sollte, kam aufgrund des frühen Todes der beiden ersten Autoren nicht zustande.

Mit den systematischen Flächengrabungen durch Uwe Lobbedey (ab 1974 in der barocken Kirche, ab 1976 im Westbau) wurden die älteren Forschungsergebnisse in wesentlichen Punkten korrigiert und die jahrzehntelang weitgehend spekulativ geführten Diskussionen um die Rekonstruktion der karolingischen Kirche endlich auf eine archäologisch gesicherte Grundlage gestellt. Seitdem lag die Verantwortung für die weitere Forschung und die Publikation der Ergebnisse bei Hilde Claussen und Uwe Lobbedey.<sup>30</sup> Trotz intensiver Zusammenarbeit der beiden Forscher und ihrer gemeinsamen Anstrengungen während ihrer beruflichen Tätigkeit und noch lange darüber hinaus, war es ihnen nicht möglich, die geplante große, alle Untersuchungen im Boden wie am Aufgehenden zusammenfassende Publikation zu einem Abschluss in der von ihnen gewünschten Form zu bringen.

Zwar gaben Lobbedey und Claussen in Vorberichten und Aufsätzen über ihre jeweiligen Forschungen Auskunft, doch blieben diese Mitteilungen notgedrungen stets ausschnittshaft.<sup>31</sup> Auch nach dem Erscheinen des Bandes über die Wandmalerei im Jahre 2007<sup>32</sup> war deshalb die Veröffentlichung der z. T. überaus komplexen und schwierig zu interpretierenden Grabungsbefunde und die umfassende Darstellung der Baubefunde und Untersuchungen am Aufgehenden, zusammen mit einer epochenübergreifenden Baugeschichte ein bleibendes Desiderat.

<sup>28</sup> Busen 1966.

<sup>29</sup> Reisebericht Dr. Hermann Busen vom 24.9.1956, Akten des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen; vgl. dazu Bd. 1.2. Es handelt sich um den höchstgelegenen Überrest des karolingischen Mittelturms.

<sup>30</sup> Ursprünglich beide beim Westfälischen Amt für Denkmalpflege, Lobbedey seit 1980 dem Westfälischen Museum für Archäologie/Amt für Bodendenkmalpflege zugeordnet.

<sup>31</sup> Vgl. den Vorbericht zu den Grabungen in der Zeitschrift „Westfalen“ (Lobbedey 1977) sowie die lange Liste der Corvey betreffenden Beiträge von Lobbedey im Literaturverzeichnis, besonders Lobbedey 2002a, der einen Forschungsüberblick und eine Bestandsaufnahme bietet. Zu den Publikationen von Claussen über die im Westbau aufgedeckten karolingischen Wandmalereien, die Sinopien und Stuckfiguren vgl. Claussen/Skriver 2007.

<sup>32</sup> Die Veröffentlichung von Claussens Studien zur Corveyer Wandmalerei wurde durch ihre Erkrankung wesentlich erschwert. Sie gelang letztlich nur mithilfe der Kunsthistorikerin und Restauratorin Anna Skriver, die Claussen als Mitarbeiterin zur Seite stand und der der glückliche Abschluss dieser schwierigen Aufgabe zu verdanken ist, vgl. Claussen/Skriver 2007, „Danksagung“, S. X–XI.

Kristina Krüger

## I.2 Restaurierungen

Nach einem kurzen Vorspiel 1939 begannen 1947 umfangreiche und länger andauernde Restaurierungsarbeiten. Diese wurden einerseits unternommen, um dem schlechten Gesamtzustand des Westbaus zu begegnen, über den schon Paul Jonas Meier im Dehio-Handbuch von 1912/1928 geklagt hatte.<sup>33</sup> Andererseits bestand von Anfang an der klar formulierte Wunsch, den Bau soweit wie möglich wieder in seinen karolingischen „Urzustand“ zurückzusetzen. So heißt es schon im Denkmalpflegebericht in der Zeitschrift Westfalen von 1932, man habe erwogen „Einbauten und Entstellungen aus früherer Zeit wieder zu beseitigen und möglichst den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen“.<sup>34</sup> Der von dem damaligen Landeskonservator Rave formulierte Grundsatz für derartige Rückbauten lautete, „daß nur dann ein alter Zustand wiederhergestellt werden dürfe, wenn er sich einwandfrei nachweisen ließe.“ Die von ihm gezogene Grenze war mithin die freie Rekonstruktion nicht mehr fassbarer Zustände: „Dazu gehört also nicht der ganz verschwundene Mittelturm, den wir nur gedanklich und zeichnerisch wiedererrichten können.“<sup>35</sup>

Tatsächlich haben die in den 1950er und frühen 1960er Jahren vorgenommenen Rückbauten und Rekonstruktionen den karolingischen Zustand bauarchäologisch weitgehend korrekt wiederhergestellt, auch wenn es in manchen Fällen mehrerer Anläufe bedurfte, um zu dem gewünschten, mit dem originalen Baubefund in Einklang stehenden Resultat zu kommen.<sup>36</sup> Das unbestreitbare Verdienst dieser Eingriffe ist zweifellos, den ursprünglichen Zustand des Baus wieder anschaulich wahrnehmbar gemacht zu haben, insbesondere im eindrucksvollen, allseits von doppelgeschossigen Arkaden eingefassten Hauptraum.

Die Kehrseite dieses Vorgehens war jedoch die mangelnde Aufmerksamkeit, die man den jüngeren Bauzuständen widmete: Sobald die „karolingische Urform“ am Befund festgemacht werden konnte, wurden die Überreste späterer Bauphasen durch den Rückbau beseitigt, und zwar in der Regel ohne Dokumentation oder vorherige Klärung baugeschichtlicher Abläufe. Ein Bewusstsein für den historischen Aussagewert auch nachträglicher Umbauten und Veränderungen und den Sinn, ja die Notwendigkeit, diese, wenn schon nicht zu erhalten, so doch zumindest zu dokumentieren, existierte noch nicht. Bis auf die alten Fotografien Ludorffs und Effmanns sowie wenige, während der Restaurierungen entstandene Aufnahmen und eine Reihe von Skizzen mit Maßangaben des Zeichners Winfried Preis ist vom Bauzustand vor 1939/1947 deshalb nichts überliefert. Es wurden weder Proben jüngeren Mauerwerks – beispielsweise aus den Vermauerungen der Emporenöffnungen – noch von Putz und Mörtel nach-karolingischer Bauphasen genommen und aufbewahrt.<sup>37</sup> Auch alle älteren Hölzer und Balkenreste, die nicht fest ins Mauerwerk eingebunden waren, wurden entfernt und weggeworfen, obwohl sich die Kunde von dendrochronologischen Datierungsverfahren in eben diesen Jahren zu verbreiten begann und auch in Corvey bereits 1966 die ersten Holzproben

<sup>33</sup> Vgl. Dehio-Handbuch 1912/1928, S. 254: „Das Westwerk ist als einzig erhaltenes geschichtlich wie baugeschichtlich von ganz hervorragender Bedeutung, befindet sich aber im Zustand größter Vernachlässigung.“

<sup>34</sup> Denkmalpflegebericht in Zs. Westfalen 17, 1932, S. 185.

<sup>35</sup> Rave 1958, S. 61.

<sup>36</sup> Nachträgliche Korrekturen waren bei der Balkendecke im Südseitenschiff, der Arkadenwand im Hauptraum und dem Einbau und Rückbau der Teilungssäulen in den Seitenarkaden der Portalvorhalle nötig, vgl. dazu Bd. 1.2.

<sup>37</sup> Die einzigen Ausnahmen sind Mörtelproben des 1961 abgebrochenen älteren Johannesaltars und der Gewölbevorlagen im Südseitenschiff des Erdgeschosses.

genommen wurden. Doch handelte es sich dabei nur um Hölzer, denen man ein hohes Alter beimaß bzw. deren Zugehörigkeit zum „Ursprungsbau“ man vermutete. Alles, was jüngeren Bauphasen entstammte oder zu entstammen schien, war dagegen damals nicht von Interesse. Die Folge war ein immenser Verlust an baugeschichtlichen Informationen: Viele mittelalterliche und neuzeitliche Veränderungen sind heute kaum noch fassbar und im Ganzen oder in den Details nicht mehr überprüfbar. Sie sind nicht mehr genauer zu datieren und in der Bauchronologie zu situieren, und Rückschlüsse auf die mit ihnen verbundenen Absichten und Hintergründe sind so kaum möglich.

Diese Phase der in erster Linie auf die Wiederherstellung des Originalzustands abzielenden Restaurierungen fand nach fast zwanzig Jahren 1966 ihren Abschluss. In dieser Zeit wurden Vermauerungen im gesamten Bau geöffnet und die entsprechenden Arkaden, Türen oder Fenster wiederhergestellt, die östliche Arkadenwand und die Seitenemporen wiedererrichtet, alle Balkendecken saniert oder erneuert und frei liegendes Mauerwerk neu verputzt. Nach der Entdeckung karolingischer Wandmalereien wurden alle Wandflächen in den Jahren 1959/1960 durch Hilde Claussen und den Restaurator Dietrich von Scholley einer eingehenden Untersuchung auf ältere Putze und Malereien unterzogen, wobei auch andere am Mauerwerk ablesbare Befunde aufgenommen wurden. Der daraus hervorgegangene Bericht<sup>38</sup> ist für alle inzwischen wieder unter Putz liegenden Wandpartien, die später nicht mehr überprüft werden konnten – dazu gehören insbesondere die Seitenschiffswände in Erd- und Obergeschoss –, die einzige existierende Dokumentation über nach-karolingische Veränderungen und Eingriffe ins Mauerwerk. An der Genauigkeit der damals von Claussen und von Scholley gemachten Beobachtungen hängt daher ebenso die spätere Bauanalyse Lobbedeys wie die Phasenzuschreibung von Mauerwerk und Befunden in den betreffenden Partien der in diesem Band veröffentlichten Pläne.

Die sichtbare Neigung der westlichen Turmfront und Risse im Mauerwerk führten 1960–1965 zu einem weitreichenden Eingriff. Zur Stabilisierung der Fassade verbreiterte man das Fundament mit Beton und füllte Hohlräume im Mauerwerk auf, indem man mit dem damals häufig praktizierten Verfahren der sogenannten Torkretierung Fließzement von oben in die Fassade leitete. Die Folge waren ein weitgehender Verlust der historischen Außenputze und Feuchtigkeitsschäden im Inneren.<sup>39</sup> Durch die Betonplatte unter der Fassade wurde der Boden im gesamten Fassadenbereich und dem anschließenden Joch im Inneren des Westbaus versiegelt und für Ausgrabungen unzugänglich. Auch die stratigrafischen Anschlüsse zu den späteren Grabungsbereichen gingen verloren.

In den Jahren 1983/1984 fand eine umfassende Fassadensanierung statt. Die damit verbundene Einrüstung des ganzen Turmriegels erlaubte einerseits die genaue Beobachtung sonst nicht zugänglicher Partien und damit wichtige Fortschritte bei der Bauuntersuchung. Andererseits ging ein Teil der gerade beobachteten Befunde im Gegenzug durch Neuverfugung und Austausch von beschädigtem Mauerwerk für immer verloren.<sup>40</sup>

Seitdem sind Zahl und Umfang der Eingriffe nachhaltig zurückgegangen, wozu auch der Wandel der Denkmalpflegedoktrin von der rekonstruierenden Restaurierung zur Konservierung des Bestehenden beitrug. Außer Maßnahmen zur Bauunterhaltung und

<sup>38</sup> Im Folgenden zitiert als „Protokoll Claussen – von Scholley“.

<sup>39</sup> Anhand von Akten und Bauzustand lassen sich weder die Notwendigkeit dieser Maßnahmen noch ihre Wirksamkeit beurteilen.

<sup>40</sup> Bei den vor allem von Lobbedey vom Gerüst aus durchgeführten Untersuchungen handelte es sich weitgehend um Eigeninitiative. Es gab keine im Vorfeld der Sanierung fest eingeplante Zeit für die Bauforschung und kein koordiniertes Vorgehen zwischen Denkmalpflege, Baufirma und dem inzwischen dem Amt für Bodendenkmalpflege zugeordneten Bauforscher. In manchen Bereichen waren Forscher und Zeichner zu spät vor Ort, d. h. erst nach der Neuverfugung. Auch wurde Mauerwerk z. T. in größerem Umfang als nötig erneuert, so im Falle der im karolingischen Bau häufig als Ecksteine verwendeten Kalksintersteine, die trotz ihres guten Zustands ohne Not durch „härteres“ Steinmaterial ersetzt wurden; vgl. dazu im Einzelnen Bd. 1.2. – Der Neuverputz der Seitenwände des Westbaus 1983 erfolgte ohne jegliche fotografische oder zeichnerische Dokumentation.

solchen zur Konservierung von Putzen und Malerei wurden nur noch einzelne, sehr begrenzte Sondagen zur Klärung baugeschichtlicher Fragen unter dem Fußboden des Johanneschors und dem Wandputz der 1960er Jahre durchgeführt. Die einzige wohlbegründete Ausnahme von dieser Regel stellten die flächigen Freilegungen dar, die man 1992 nach der Auffindung von Sinopien lebensgroßer Figuren über den Arkadenpfeilern des Hauptraums vornahm.<sup>41</sup>

Trotzdem führen die weiterhin notwendigen Unterhaltungsmaßnahmen immer wieder zu materiellen Verlusten. Diese sind z. T. unvermeidlich, aber begrenzt, wie z. B. bei der Reparatur von Schäden mit Neuverfugung, Austausch von Steinmaterial oder Balken. Teilweise sind sie jedoch auf das Dilemma zurückzuführen, dass gerade die wichtigsten Befunde häufig die unansehnlichsten oder unscheinbarsten sind. Daraus ergibt sich bei jedem Eingriff die Notwendigkeit einer genauen, erklärenden Einführung für die ausführenden Bauhandwerker sowie einer engen Überwachung vor Ort. Dieser zeitintensiven Begleitung jeder Maßnahme stehen das enge Personalkorsett der Denkmalpflege und die Zwänge des Arbeitsalltags entgegen. Wo beides nicht in Einklang miteinander gebracht werden kann, sind Einbußen an der Denkmalsubstanz die fast unabwendbare Folge.

<sup>41</sup> Vgl. dazu Claussen/Skriver 2007, S. 353–450, bes. S. 355–357. Den Sinopien konnten Stuckfragmente zugeordnet werden, die 1960 bei der Erneuerung des Fußbodenbelags im Johanneschor zufällig aus dem Schutt über den Gewölben der Erdgeschosshalle geborgen worden waren.

Sveva Gai

### I.3 Die Grabungseingriffe vor den geplanten Grabungskampagnen

Es ist kaum möglich, alle Grabungseingriffe, die in und an der Kirche und in ihrer direkten Umgebung vor dem Beginn der planmäßigen Untersuchungen stattgefunden haben, aufzulisten und deren genaue Umrisse zu definieren. Von vielen dieser Eingriffe existiert so gut wie keine Dokumentation. Als die Maßnahmen durchgeführt wurden, waren die archäologischen Methoden zudem weniger weit entwickelt – es handelte sich um Untersuchungsaktionen, die nur bestimmte, aus den Schriftquellen entwickelte Fragen beantworten sollten, mit dem Ziel festzustellen, ob vermutete Mauerzüge unter dem Boden tatsächlich der Wirklichkeit entsprechen. Stratigrafische Ausgrabungsmethoden waren unbekannt: Die umliegenden Schichten, die zu den Mauern eine Verbindung hatten, wurden ebenso wenig beachtet wie spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Schichten.

Es ist anzunehmen, dass die ersten Untersuchungen im Boden schon am Ende des 19. Jahrhunderts in Zusammenhang mit den Forschungen Effmanns erfolgten.<sup>42</sup> Eine erste Ausschürfung wurde im Bereich der nördlichen Mittelschiffsmauer vorgenommen, vom nördlichen Wandpfeiler an der Ostseite des Westwerks nach Osten hin. Neben den Resten eines Sarkophags wurden durch diese Sondage ältere Fundamentmauern entdeckt, aus denen geschlossen werden konnte, „daß das Mittelschiff der Kirche mit dem *Quadrum des Westbaues in den seitlichen Stützenreihen fluchtete und somit die gleiche Breite hatte.*“<sup>43</sup>

In den Jahren 1938/1939 erfolgten kleinere Suchgräben und Sondierschnitte im Rahmen des zusammen mit der herzoglichen Verwaltung gefassten Beschlusses, ein umfangreiches Restaurierungsprogramm aufzustellen. Sondiergräben wurden im Kirchenvorplatz durchgeführt, die das Ziel hatten, Anhaltspunkte für die Wiederherstellung des ursprünglichen Aussehens des Atriumsplatzes zu liefern (vgl. Abb. 193, 197).<sup>44</sup> Noch vor dem Krieg versuchte Wilhelm Rave weitere Pfeiler der Abteikirche freizulegen: „*An der Südseite fanden sich aber nur drei je 3 m voneinander entfernte Steinverkeilungen von Rüststangen, an der Nordseite war der alte Zustand durch Bestattungen gestört.*“ Der Krieg unterbrach jegliche Untersuchungs- und Restaurierungsvorhaben.

In der Nachkriegszeit widmete sich Landeskonservator Wilhelm Rave mit besonderer Hingabe der Instandsetzung des stark verfallenen Kirchendenkmals. Er stellte ein aufwendiges Restaurierungsprogramm auf, das in den Jahren 1949/1950 durchgeführt wurde. In diesem Rahmen fanden weitere Sondierungen statt (vgl. Abb. 193), von denen allerdings keine ausführliche Dokumentation vorhanden ist. So wurden archäologische Beobachtungen etwa während der Freilegung und Absenkung des Fußbodenniveaus im Atriumsbereich durchgeführt sowie ein Sondierschacht in der Benediktuskapelle angelegt, von dem Rave in seiner Publikation berichtet. Insbesondere im Zusammenhang mit der Sondierung im Innenbereich der Benediktuskapelle am Ostabschluss der Barockkirche fand er 1957 am Apsisscheitel den Grundstein der neu erbauten Kirche.<sup>45</sup>

<sup>42</sup> Die Untersuchungen Effmanns an der Corveyer Klosterkirche waren bereits 1899 abgeschlossen (vgl. Alois Fuchs' Vorbemerkungen als Herausgebers in Effmann 1929, S. III–VII).

<sup>43</sup> Effmann 1929, S. 26.

<sup>44</sup> Vgl. Rave 1938.

<sup>45</sup> Zwischen der von Rave als karolingisch angesehenen Chormauer und der barocken Apsismauer befand sich ein Bleikästchen. Darin lag eine 12,7 cm x 16,4 cm große Silbertafel mit dem eingravierten Wappen des „fundators“ Christoph Bernard von Galen (1661–1678) und auf der Rückseite dem Tag der Grundsteinlegung, dem 8. November 1667. Die später erfolgten Untersuchungen von Uwe Lobbedey im Schnitt 2 verneinten die Feststellung einer älteren karolingischen Fundamentmauer an dieser Stelle. Von dieser Maßnahme existiert nur eine Skizze, die in der Publikation Raves abgebildet ist (vgl. Rave 1958, S. 10 Abb. 1, S. 11 und S. 16).

Noch kurz vor den Restaurierungen im Atrium legte 1949 Dipl.-Ing. W. Karlinger weitere kleine Sondierungsgräben im Bereich des Atriums an (vgl. Abb. 193), von denen leider keine Dokumentation in den nachgelassenen Unterlagen vorgefunden wurde. Nur in der Publikation Wilhelms Raves sind sie überliefert.<sup>46</sup>

Erste gezielte Sondierungen im Langhaus, im Westwerk, am Apsisscheitel, im südöstlichen Kreuzgangsbereich und letztlich im Außenbereich östlich der Apsis wurden in den Jahren 1951–1952 durch Friedrich Esterhues, Archäologe im Auftrag des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, durchgeführt (Beilage 2). Auf diese Untersuchungen wird in Kapitel III gesondert eingegangen. Diese in ihrem Umfang beschränkten Sondierungsschnitte wurden nur gezielt zur Beantwortung bestimmter Fragen, die die wissenschaftliche Forschung stellte, angelegt. Das Interesse für Erdschichten im Bereich von Mauern entwickelte sich allmählich im Laufe der 1950er Jahre und stratigrafische Beobachtungen fanden zunächst summarisch in Profilzeichnungen Eingang. So ist die Dokumentation von Esterhues durchaus präzise, auch wenn seine Interpretationsmöglichkeiten eingeschränkt waren, da die Schnitte in ihrer Ausdehnung zu klein angelegt wurden, um komplexe Beziehungen innerhalb bebauter Bereiche festzustellen. Lässt man seine Interpretationen außer Acht, bleiben dokumentierte Beobachtungen von auch heute hohem Nutzwert.

Weitere Grabungseingriffe erfolgten unter Wilhelm Rave im ersten Obergeschoss des Quadrums, im Johanneschor, wo der nachträglich gehobene Flurbelag um ca. 0,12 m gesenkt werden sollte.<sup>47</sup> In den 1970er Jahren schließlich fanden anlässlich des Einbaus einer neuen Heizung die planmäßigen Untersuchungen unter der kontinuierlichen wissenschaftlichen Leitung von Uwe Lobbedey statt. Dieses Jahrzehnt bildet die Zeit der intensivsten und ergebnisreichsten Erforschung der Corveyer Kirche.

Zu den in Kapitel III ausführlich dargestellten Ergebnissen dieser Grabungskampagnen und weiteren begrenzten Untersuchungen in den 1990er Jahren und im Jahre 2000 gesellen sich weitere Eingriffe, die teilweise vorangingen. Anlässlich der Verlegung eines Blitzableiterkabels an der Westwand des Westwerks 1986 und der Anlage der Rollstuhlrampe 1992 an der südlichen Ecke des Atriums, also noch vor der ausführlicheren Grabungskampagne 1995, wurde festgestellt, dass Befunde unterhalb des heutigen Plattenbelags auftraten. Der erste der beiden Eingriffe ist nicht dokumentiert; die Grabungskampagne 1995 ermöglichte es, Lage und Form des Blitzableitergrabens genau zu identifizieren. Zum zweiten archäologischen Eingriff existiert eine Dokumentation von Hans-Georg Stephan, inklusive Zeichnungen und einer Befundliste. Weitere Ausschachtungen im Außenbereich, wie die Verlegung von Kanalisationsrohren und Drainagen nördlich der Kirche (Friedgarten), im Atrium (vermutlich in Zusammenhang mit den Arbeiten von Rave) und südlich der Kirche (Blitzableiter) sind leider nirgends als Eingriffe dokumentiert. Genau so dürftig bleibt die Dokumentation der Bodeneingriffe anlässlich der Westwandsanierung im Jahre 1965 (vgl. Kap. III.3.2.2 und III.3.2.3).

Erst 1974 begannen planmäßige Grabungen, zunächst in der Kirche, später auch in den Außenbereichen. Seit dieser Zeit sind annähernd alle archäologischen Maßnahmen von einer sehr genauen Grabungsdokumentation begleitet. In Kapitel III wird auf die hier erwähnten Sondierungen und Grabungseingriffe zu den jeweiligen Grabungsbereichen genauer eingegangen.

<sup>46</sup> Rave 1958, S. 62 und S. 76 Abb. 73.

<sup>47</sup> Vgl. Rave 1958, S. 73. Hier wird die Bodenabsenkung im ersten Obergeschoss des Johanneschors um 0,12 m erwähnt. Im nördlichen Seitenschiff musste sie unterbleiben, „da die darunter liegenden Scheitel der zu unbekannter Zeit einmal erneuerten Gewölbe zu hoch hinauf ragten.“

Kristina Krüger und Sveva Gai

## I.4 Die grafische Dokumentation

Zur Erstellung von Bestandsplänen begann der Zeichner des Westfälischen Landesamtes für Denkmalpflege, Winfried Preis, im Herbst 1959 ein verformungsgetreues Handaufmaß des Westbaus im Maßstab 1:50. Nicht vom Putz bedecktes Mauerwerk wurde auf der Grundlage von Aufmaßskizzen und Fotos steingerecht dargestellt. Die im Zuge der Restaurierungsarbeiten fortschreitende Aufdeckung von Befunden wurde ebenfalls in steingerechter Darstellung eingearbeitet, jedoch nur insoweit, als der Befund für den Zeichner, der nicht durchgehend vor Ort war, sichtbar war und dokumentiert werden konnte. Dadurch machte die durch Restaurierungen und Sondagen vorangetriebene Veränderung sowohl des Baus als auch der Kenntnis von seiner Geschichte eine fortlaufende Anpassung der Pläne notwendig. Zudem war vor den Restaurierungen kein Aufmaß erstellt worden, und in den erst nach Beginn der Arbeiten aufgenommenen Zeichnungen wurden von Anfang an jeweils unterschiedliche Zustände erfasst. Dies führte schließlich dazu, das Konzept von Bestandsplänen auf Befundpläne umzustellen, die die größtmögliche Menge an Information über historische Bauzustände aufnehmen und darstellen sollen. Auch wenn die Lesbarkeit der Pläne dadurch bisweilen erschwert ist und z. T. mithilfe von Einzelerläuterungen hergestellt werden muss, ist ihr Aussagewert und damit ihr Nutzen für bauforscherische und bauerhaltende Belange auf diese Weise am größten.

Die lange Ausführungszeit der Pläne – sie wurden seit 1987 von Ingrid Frohnert weitergezeichnet und erst Anfang 2011 fertiggestellt – führte darüber hinaus zu Problemen hinsichtlich ihrer Maßhaltigkeit, die nach genauer Analyse korrigiert wurden. Diese beruhen auf offensichtlichen Fehlern beim Aufmessen an sehr wenigen, präzise zu lokalisierenden Stellen sowie auf den verschiedenen Verfahren des Aufmessens, die im Laufe der Zeit angewandt wurden, vor allem aber auf einem geringen, bei der Präzision der Pläne aber um so deutlicher hervortretenden Verzug des Trägermaterials.<sup>48</sup>

<sup>48</sup> Siehe dazu im Einzelnen Kap. VI.

Die grafische Erstellung der Grabungsdokumentation für die vorliegende Publikation erfolgte hingegen direkt auf digitale Weise – auf der Grundlage der Feldzeichnungen, die während der Grabung vor Ort angefertigt wurden – unter Anwendung eines AutoCAD-Programms durch die Firma maßwerke GbR, Münster. Es stellte sich allerdings das Problem, dass die zugrunde liegenden Pläne recht unterschiedliche Darstellungsweisen, teils auch Unregelmäßigkeiten und Ungenauigkeiten aufwiesen. Während bei den ersten Grabungskampagnen vorwiegend Ingrid Frohnert als Zeichnerin des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege die grafische Felddokumentation durchführte, übernahmen vor allem in den letzten Kampagnen verschiedene Zeichner diese Arbeit. Die Mehrheit der Zeichnungen ist aber dennoch detailreich und von hoher Qualität, sie bilden eine ausgezeichnete Grundlage für heutige Auswertungen.

Diese Pläne und Profile wurden eingescannt, vektorisiert und miteinander kombiniert. Das Digitalisierungsverfahren wurde auch auf die ältere Dokumentation von Esterhues angewandt, die er selbst auf transparenten Entwurfsfolien angefertigt hatte. Die Aufnahme und Bearbeitung aller verfügbaren zeichnerischen Daten nach modernen Methoden der Grabungsauswertung und Publikationsvorbereitung ermöglichte es, Pläne und Profile mit verhältnismäßig geringem Aufwand und mit geringer Fehlerquote zu erstellen.